

Was soll mit rassistischem Spielzeug geschehen?

Das Spielzeugmuseum in Nürnberg musste sich seinen problematischen Beständen widmen. Nun zeigt es in einer Ausstellung, wie das gelingen kann

BERND NOACK

Am Anfang war da eine Beschwerde. Die Amerikanerin Adwoa Mtongo besuchte im Jahr 2018 das Nürnberger Spielzeugmuseum und ärgerte sich über die unkommentierte Ausstellung eines Objekts, das sie als rassistisch einstufte: Ein kleiner, schlaksiger Mann aus Blech tanzte, wenn man ihn mit einem Schlüssel aufzog, einen heiter-unbeschwerten Solotanz.

Die Figur hatte allerdings eine dunkle Hautfarbe, und Mtongo interpretierte die Sache so: Wenn der Weisse es will, lässt er den Schwarzen hampeln. Dass die Figur aus der Anfangszeit des vergangenen Jahrhunderts auch noch als Zeitvertreib für kleine Kinder gedacht war, brachte Mtongo dann noch mehr auf – und das Spielzeugmuseum hatte auf einmal ein Problem.

Die Museumsleiterin Karin Falkenberg liess den «Alabama Coon Jigger» zwar zunächst einmal aus der Ausstellung verschwinden, den Denkanstoss aber nahm sie ernst. Sie durchforstete die gesamte weltbekannte Spielzeugsammlung des Hauses nach ethisch pro-

blematischen Exponaten und fand an die siebzig Spielzeuge, die man heute als «eindeutig rassistisch» einstufen würde, wie sie sagt.

Teil des Erziehungsprogramms

Das reichte vom «Schwarzen Peter», bei dem der Fremde stets der Verlierer ist, über Exemplare von Astrid Lindgrens «Pippi in Taka-Tuka-Land», die das Zopfmädchen mit Lendenschurz und Bananen zeigt, bis hin zu einer Spardose, bei der man dem armen Schwarzen eine Spende in den Mund wirft. Auch halbnackte, schwarze «Püppchen» mit Baströckchen fanden sich im Museum. Selbst an sich harmloses Spielzeug bediente Vorurteile und prägte entwürdigende Vorstellungen.

Auch wenn das vor hundert Jahren vielleicht «nicht so gemeint» war, die Herabsetzung von Menschen mit anderer als weisser Hautfarbe gehörte teils ganz bewusst, teils nur unterschwellig zum Erziehungsprogramm. Selbst in Kirchen fand man den ewig nickenden Schwarzen, der gegen einen Obolus zugunsten der armen Afrikaner dankbar

mit dem Kopf wackelte. In Kaufhäusern warteten in gläsernen Automaten ganze «Urwaldkapellen» darauf, dass man sie gegen zehn Pfennige trommeln liess. Das Nürnberger Museum selbst besitzt ein Diorama, das wild tanzende Indigene in einem Endlosreigen zeigt.

Wie also sollte man mit all diesen zweifelhaften Ausstellungsstücken, die längst als Unikate einen hohen materiellen Wert haben, in einem Museum, das seinen pädagogischen Auftrag ernst nimmt, verfahren? Kann man sie ohne Erklärung in den Vitrinen lassen? Aber wenn man sie erklärt, weist man dann nicht gerade eigens auf den rassistischen Gehalt hin und riskiert dessen Fortschreibung? Sollen die in Misskredit geratenen Gegenstände ins Depot verbannt werden, und soll man sie so tun, als hätte es sie nie gegeben?

Man entschloss sich in Nürnberg zur Dokumentation mit Aufklärung und ging sogar noch einen Schritt weiter: Die Exponate wollte man ad absurdum führen, die Intention der damaligen Hersteller hinterfragen und konterkarieren. So entstand die Schau «Spielzeug und Rassismus – Perspektiven, die unter die

Haut gehen», in der mit leichten Kniffen und ironischer Finesse Perspektiven verschoben, Sichtweisen geschärft und Stereotype aufs Korn genommen werden.

Die Spielzeuge haben sich von den ihnen zugeschriebenen Rollen sozusagen emanzipiert. Was die Befreiung von rassistischen Zuschreibungen in der Realität bedeutet, kann hier gleichsam spielerisch erfahren werden. «Empowerment» nennt es die Museumsleiterin Karin Falkenberg, damit wurden die Figuren aus ihrem ursprünglichen Bedeutungsfeld befreit und «künstlerisch-spielerisch ausstellbar gemacht».

Nicht nur niedlich

Der «Alabama Jigger» wirft jetzt den Aufziehschlüssel weg und vergnügt sich frei und ganz so, wie es ihm beliebt. Der «Schwarze Peter» aus dem gleichnamigen Kartenspiel bringt sein Kartenhaus mit einem gezielten Tritt entschlossen zum Einsturz. Die Puppe im Leoparden-Lendenschurz bekommt schicke moderne Kleidung.

Das ändert nichts daran, dass «Missionsbüchsen», die auf die Barmherzig-

keit der Kirchgänger zielen, auch heute noch in Gotteshäusern aufgestellt werden, dass das Mädchen Annika in «Pippi Langstrumpf» glaubt, die weisse Haut sei feiner und flösse den Schwarzen Ehrfurcht ein. Aber auf Texttafeln werden nun solche Stereotype und überkommenen Vorstellungen thematisiert und problematisiert. Ihre Existenz und Fortdauer bis heute will man in Nürnberg weder verschweigen noch verstecken.

Es ist eben auch in einem Spielzeugmuseum nicht alles nur niedlich und harmlos. Dass Menschen mit anderer als weisser Hautfarbe und Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Alltag Rassismus und Diskriminierung erleben, wie es ein weisses Kind sich nicht einmal vorstellen kann: Diese Form der Aufklärung möchte das Museum mit seiner Ausstellung leisten.

Nicht nur der «Alabama Coon Jigger» verbeugt sich da dankbar. Allein, an seinem Namen könnte man vielleicht noch arbeiten.

Spielzeug und Rassismus – Perspektiven, die unter die Haut gehen. Spielzeugmuseum Nürnberg, bis 9. Januar.